

Schöpfungslehre und Herrlichkeit

Von Rudolf B. Brun

Zum Andenken an
Hans Urs von Balthasar

In der Diskussion, wie man Evolution in eine christliche Schöpfungslehre integrieren könnte, wird das Phänomen des Schönen kaum erwähnt. Dieser Aufsatz versucht jedoch zu zeigen, daß gerade der Begriff des Schönen den Reichtum enthält, eine moderne Schöpfungslehre zu entfalten.

Zuerst möchte ich darstellen, daß Evolution der fundamentale morphogenetische Prozeß des ganzen Universums ist. Nach dieser Auffassung beginnt Evolution nicht erst im Bereich des Organischen, sondern mit der Evolution der Materie im Urknall. Aus diesem wissenschaftlich sehr gut belegten Modell wird sich eine wesentliche Kritik des gängigen Neodarwinismus ergeben. Dieser behauptet nämlich, Evolution resultiere einzig und allein aus der Selektion von zufällig besser an die Umwelt angepaßten Organismen. Diese Behauptung steht im Widerspruch mit einer wesentlichen Einsicht der modernen Physik, wonach mehr geordnete Systeme aus weniger Ordnung entstehen können. Nicht die Selektion ist das fundamentale, ordnende Prinzip, sondern Ordnung entspringt spontan in Systemen, die Energie aufnehmen können. Die Entstehung der Materie aus Energie, wie auch deren Anordnung in immer komplexere Atome und Moleküle werden als Beispiele für die Evolution der Materie dienen. Kurz, das Hervorbringen von mehr und mehr geordneten Systemen aus weniger geordneten Vorstufen ist das Wesen des morphogenetischen Prozesses.

Folgt aber daraus, daß Evolution gerichtet ist, etwa auf die Entstehung des Menschen hin? Weil Evolution ein geschichtlicher Prozeß ist, wird dies von den Naturwissenschaften strikt verneint werden müssen. Zukunft ist nicht Entfaltung der Vergangenheit, sondern echte Schaffung neuer Wirklichkeit durch das, was sich in der Gegenwart verwirklicht. Was sich tatsächlich ereignet, kann unter Umständen kurzfristig vorausgesagt werden. Über längere Zeit ist Voraussage jedoch nicht möglich, man erfährt das schon beim Wetter! Was tatsächlich eintrifft, schafft Geschichte, öffnet oder schließt Möglichkeiten der Zukunft. Weil Evolution ein echter, geschichtlicher Prozeß ist, ist Kosmogonese nicht teleologische Entfaltung eines Vorgegebenen. Deshalb kann es aus der Perspektive der Naturwissenschaftler keinen Plan der Evolution geben.

Es wird gezeigt werden müssen, daß es auch aus philosophischen und theologischen Gründen abwegig ist, echte Evolution in eine teleologische Orthogenese umzumodeln. Gott führt die Natur nicht an einem Gängelband, noch sind die Menschen seine Marionetten. Wenn der Mensch nämlich das vorweg geplante Resultat eines determinierten »Prozesses« wäre, wie könnte er frei sein?

Andererseits ist die Heilige Schrift unmißverständlich: das Tun Gottes mit dem Menschen ist Heilsgeschichte, ist auf das Ziel Jesus Christus ausgerichtetes Handeln. Wie kann also der im Plane Gottes einbezogene Mensch dennoch frei sein? Das Paradox wird nicht aufgelöst werden. Hingegen läßt sich am Beispiel der Passionsgeschichte

Jesu Christi zeigen, daß der allmächtige Gott seinen Heilsplan gerade durch die freien Handlungen der Menschen verwirklicht.

Im letzten Teil des Aufsatzes soll von philosophischer Warte aus gezeigt werden, daß das Wesen des Evolutionsprozesses Synthese ist. Es ist die Synthese von Elementen, die zuvor synthetisiert wurden, die wieder Neues schafft. Synthese von unterschiedlichen Elementen führt zu neuen Einheiten, die, im Vergleich zu ihren Elementen, auf einer höheren Stufe des Seins stehen. Aus dieser Sicht ist Evolution der Prozeß, der das Verschiedene synthetisiert und es im nächsten Schritt zu neuen Einheiten steigern kann.

Diese Steigerung führt zur Annäherung an das Wesen des Seins, nämlich Annäherung an das Eine im Verschiedenen. Aus dem Wesen des Seins, aus der geeinten Differenz bricht aber die Schönheit hervor.

Zum Abschluß wird der russische Denker Vladimir Solowjew zeigen, daß die Schönheit des Seins den Grund im Abglanz der Herrlichkeit des Dreieinigen Gottes findet.

1. Evolution, das fundamentale Gesetz der Schöpfung

In den Arbeiten der Theologen und Naturwissenschaftler, die das Problem »Evolution und Christentum« behandeln, wird die ästhetische Dimension der Kosmogogenese kaum beachtet. Zwar werden Biologen und Theologen damit einverstanden sein, daß es Schönheit in der Natur gibt. Etwa die Schönheit der sich überschlagenden Wellen an den Felsen einer Meeresküste, oder die Pracht einer Wiese im Frühlingsgrün, geziert mit all den bunten Blumen, von denen Jesus sagte, daß die geringste unter ihnen schöner sei als König Salomon in all seiner Pracht.¹ Auch Naturwissenschaftler erfreuen sich an diesen Augenweiden, doch das Thema: »Schönheit in der Natur« wird als subjektive Angelegenheit betrachtet, mit der man objektiv wissenschaftlich kaum etwas anfangen könne.

Zwar hat Charles Darwin das Phänomen des Ästhetischen in der Natur sehr wohl gesehen. In seinem Werk *Die Abstammung des Menschen*² hat er die Erscheinung des Schönen im Tierreich in elf Kapiteln ausführlich dokumentiert. Vier Kapitel sind allein den Federmustern bei verschiedenen Vogelarten gewidmet. Darwin rang mit dem Problem, die Entstehung dieser prächtigen Federkleider im Laufe der Evolution zu erklären. Nach eingehender Schilderung auffallend schöner Federmuster, besonders jener des Pfaus und des Argusfasans, kam er zum Schluß, daß es die Weibchen waren, die sich die schönen Männer herauszüchteten. Weil die Weibchen den jeweils schönsten Hahn unter den möglichen Freiern zur Paarung auswählten, wurden die Männchen schöner und schöner. Darwin nannte diese, durch die Weibchen betriebene Auswahl der Männchen, »Sexual Selection« (geschlechtliche Zuchtwahl). Allerdings mußte diese Lösung des Problems schon für Darwin recht problematisch gewesen sein. Er wußte natürlich, daß die langen Schwanzfedern den Pfauenmännchen das Fliegen erschwerten. Damit stieg die Wahrscheinlichkeit, als Beute ein jähes Ende zu finden. Zudem,

¹ Mt 6,28-30.

² Charles Darwin (1871), *Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl*. Aus dem Englischen übersetzt von J. Victor Carus. Stuttgart 1902.

woher sollten die Weibchen diese für die Männer lebensgefährlichen Vorstellungen des »Idealmannes« haben? Darwin hat sich sicher mit solchen Problemen herumgeplagt. So schrieb er zum Beispiel an seinen Freund Asa Gray nach Amerika: »The sight of a feather in a Peacock's tail, whenever I gaze it makes me sick.«³ (»Der Anblick einer Feder im Schwanz eines Pfaues, wenn immer ich eine zu sehen bekomme, macht mich krank!«). Resultate der modernen, experimentellen Verhaltensforschung weisen darauf hin, daß Darwin Recht hatte. Die Weibchen können tatsächlich Vorstellungen (*search-images*) von ihren Geschlechtspartnern haben und sich jene Männchen zur Paarung auswählen, die diesen Vorstellungen am besten entsprechen.⁴

Es wird spannend sein zu verfolgen, wie der gängige Neodarwinismus die Evolution von *search-images* erklären wird. Zur Zeit findet man unter den Biologen wenig Verständnis für einen Vorzug des Schönen. Mit dem Spruch: »Beauty is in the eye of the beholder« (Schönheit gibt es nur in den Augen des Betrachters) wird Schönheit als rein subjektiver Sachverhalt, und daher als wissenschaftlich ohne Bedeutung, weggezaubert.

Besser ist es damit in der Physik bestellt, denn in dieser Naturwissenschaft wird auf das Aufscheinen der ästhetischen Dimension im Forschungsergebnis gehofft. Eleganz der Erklärung, Einfachheit im neu gefundenen Verständnis des Forschungsobjektes wird als Zeugnis der besser verstandenen Realität anerkannt. Das ästhetische Erlebnis entspringt aus dem Entdecken des Gemeinsamen, der Beziehung zwischen dem, was eben noch getrennt war. Das vor der neuen Einsicht in beziehungslosen Resultaten Herumliegende wird dank der neuen Einsicht als verschiedene Aspekte ein und derselben Realität erfahren. Physiker vertrauen ihrem wissenschaftlichen Glauben, daß das, was näher bei der Wahrheit ist, auch eleganter, befriedigender, schöner sein muß! Aus diesem wissenschaftlichen Glauben, aus der Hoffnung, eben dieses Einende des Verschiedenen entdeckend zu erleben, fließt die innere Kraft, mit welcher die bedeutenden Physiker ihre Grundlagenforschung treiben. So war es zum Beispiel Albert Einsteins Traum, alle vorkommenden Kräfte in der Natur, die Gravität, den Elektromagnetismus und die Kräfte, welche die Atomkerne zusammenhalten, als verschiedene Aspekte ein und derselben fundamentalen Grundkraft zu verstehen.⁵ Die moderne Physik hat diesen Traum mindestens teilweise verwirklicht. Zum Beispiel verstehen die Physiker heute, daß die Radioaktivität (die Kraft, die beim Atomzerfall am Werke ist) und jene Kraft, welche die Elektronen auf ihren Bahnen um die Atomkerne hält, zwei Aspekte ein und derselben Grundkraft sind. Hingegen ist es noch nicht gelungen, die zwei anderen bekannten Kräfte, nämlich jene, welche die Atomkerne zusammenhält, und die Gravität, welche die Himmelskörper auf ihren Bahnen leitet, als Aspekte einer einzigen noch fundamentaleren Kraft zu verstehen. Die meisten Physiker sind aber überzeugt, sie glauben daran, daß es diese eine, fundamentale Kraft geben muß, aus der sich die oben aufgezählten vier Kräfte entwickelt haben.

Wenn man Physiker fragt, warum sie das glauben, erhält man die Antwort: die Eleganz, die Schönheit der kosmischen Gesetze fordere, daß sich das Viele aus dem Einen

3 The life and letters of Charles Darwin, hrsg. von Francis Darwin. New York 1896; Brief vom 3. April 1860, S. 90.

4 M. Kirkpatrick/M.J. Ryan, The evolution of mating preferences and the paradox of the lek, in: *Nature* 350 (1991), S. 33-38.

5 E. Chaisson, *Relatively Speaking*. New York 1980, S. 178.

entwickelt habe. Die heutige physikalische Grundlagenforschung hat das Ziel, dieses Eine zu finden und es zu formulieren. Diese Formel würde es dann ermöglichen, alles im Kosmos Entstandene als Spezialfälle dieser einen Grundformel zu verstehen.⁶ Die Hoffnung auf dieses Gelingen wird jedesmal dann neu bestärkt, wenn bis dahin voneinander isolierte physikalische Phänomene dank einer Entdeckung nun als Aspekte ein und derselben fundamentaleren physikalischen Wirklichkeit neu verstandenen werden. Dieses Begreifen des Mannigfaltigen als Manifestationen des Einen wird als Schönheit erlebt. Das Aufscheinen der ästhetischen Dimension wird als Zeugnis des verbesserten Begriffs der Realität von den Physikern erhofft, gesucht, gefunden und mit Freude begrüßt.

Die Frage, wie sich die verschiedenen Kräfte aus der einen fundamentalen Urkraft entwickelt haben, schließt die Frage nach dem Aufbau der Materie ein. Die Resultate dieser Forschung haben mit aller gewünschten Deutlichkeit gezeigt, daß auch die Materie auf der Grundstruktur der Einheit in der Verschiedenheit aufgebaut ist. Jedes Atom ist eine Einheit, die dank der Verschiedenheit ihrer Teile existiert. Die moderne Physik der Elementarpartikel erforscht, wie diese atomaren Teilchen selber wieder als Einheiten von noch fundamentaleren Einheiten, den Quarks, verstanden werden können. Die Protonen, Neutronen und Elektronen sind die atomaren Elemente, aus deren Einigung die verschiedenen Atome im periodischen System spontan entstanden und immer noch entstehen können.

Der Unterschied zwischen den schweren und leichten Atomen besteht in der Anzahl der in die Atome integrierten atomaren Partikel. So ist zum Beispiel ein Goldatom hundertneunundsiebzigmal schwerer als ein Wasserstoffatom. Der Grund liegt darin, daß im Atomkern des Goldes hundertundachzehn Neutronen mit neunundsiebzig Protonen integriert sind, während im Wasserstoff nur ein Proton vorhanden ist. Wir wissen heute, warum dies so ist. Die verschiedenen Atome sind nämlich nicht gleichen Alters, sondern entstanden nacheinander als Ereignisse in der kosmologischen Geschichte. Zum Beispiel wurden die schweren Atome des Goldes oder des Silbers aus leichteren Elementen in explodierenden Sternen synthetisiert. Die schwereren Atome sind also später aus der Synthese von leichteren Elementen entstanden. Der Evolutionsprozeß ist also schon am Werk bei der Entstehung der Materie, nicht erst mit dem Erscheinen von Organismen.

Integration von Atomen führt zu Molekülen mit neuen Eigenschaften. Zum Beispiel bringt die Synthese des Wasserstoffs mit Sauerstoff Wasser hervor. Kompliziertere Einheiten mit völlig neuen Qualitäten entstehen durch Synthese von einfacheren Elementen. Die ganze anorganische und organische Chemie macht sich dieses Phänomen der Synthese zunutze. Schon auf der Organisationsstufe der Materie ist es Synthese, Integration des Verschiedenen in eine neue, höhere Einheit, welche Neues schafft. Wir könnten eine eben entstandene Verbindung wieder in ihre Komponenten zerlegen, dann wieder synthetisieren: es geschieht in den Laboratorien der Welt unzählige Male. Wir haben uns so an das Wunder der Synthese gewöhnt, daß wir meinen, es zu verstehen. Wir können aber das Wesen der Synthese nicht verstehen, nur beschreiben und bewundern!

6 St.W. Hawking, A Brief History of Time. New York 1988, S. 155ff.

Der synthetische Prozeß der Evolution führt Schritt für Schritt zu mehr und mehr integrierten und damit zu komplexeren Einheiten. Zunehmende Komplexität führt zu einer Hierarchie, zu einer Organisation des Realen in Stufen. Integration von Elementen einer Stufe führt zu Einheiten auf der nächsthöheren Stufe.

Für die Naturwissenschaften besteht die Grundaufgabe darin, die Mathematik der Morphogenese zu formulieren. In den letzten zehn Jahren ist es gelungen, zum Beispiel die Morphogenese von Meeresküsten, Berglandschaften, oder Wolkenformen mathematisch zu beschreiben.⁷ Der Computer ist das wesentliche Hilfsmittel, das diesen Fortschritt der Mathematik ermöglichte. Diese modernen »Rechenmaschinen« sind in der Lage, unvorstellbar zahlreiche Rechenoperationen in Bruchteilen von Sekunden auszuführen. Dies ermöglicht es, Muster in fundamentalen, physikalischen Prozessen zu finden, die ohne diese Maschinen nicht darstellbar wären. Das mit diesen Supermaschinen ermöglichte neue Verständnis dieser fundamentalen, morphogenetischen Naturprozesse ist revolutionär. Wir sind nämlich im Begriffe, besser zu verstehen, wie das Einwirken von Energie auf relativ ungeordnete, chaotische Systeme Ordnung und damit Strukturen hervorbringen kann. Zum Beispiel zeigen Strömungsmuster, die bei der Mischung von verschiedenen farbigen Flüssigkeiten entstehen, einen erstaunlichen Reichtum komplexer Formen.⁸ Diese neuen Einsichten in das Wesen morphogenetischer Prozesse haben den Zusammenhang der mathematischen Grundlagen der Naturwissenschaften mit dem Ursprung ästhetischer Dimensionen wieder entdeckt.⁹ So fanden im Jahre 1989 in Chicago und im *Museum of Contemporary Art* in New York Ausstellungen von Gemälden statt, welche uns die ästhetischen Dimension morphogenetischer Prozesse in der Natur näherzubringen vermochten.

Die Mathematik von Strömungsmustern, Wolkenformen oder Berglandschaften reicht natürlich nicht aus, organische Morphogenese zu verstehen. Dies ist die Aufgabe einer neuen mathematischen Biologie. Meines Erachtens sind Forscher, wie etwa Stuart Kauffman, den mathematischen Grundlagen der biologischen Morphogenese auf der Spur. Im wesentlichen kommt dabei heraus, daß Organismen als sich selbst organisierende, also nach »inneren Gesetzen« sich aufbauende Einheiten verstanden werden müssen. Dieses Verständnis steht in scharfem Kontrast zu der gängigen neodarwinistischen Auffassung, welche biologische Formen als das Resultat des Zusammenspiels von »zufälligen« Mutationen und von »außen« wirkenden Selektionskräften versteht. Nach dieser Ansicht führt Selektion zu besserer Ausstattung und damit zu erhöhter Wahrscheinlichkeit, Nachkommen zu hinterlassen. Nach dieser Auffassung ist Selektion die einzige richtungsbestimmende Kraft der Evolution. Gesetze der Selbstorganisation werden von diesem Gesichtspunkt nicht als für den Evolutionsprozeß wesentliche Faktoren anerkannt. Auch Kauffman betont die zentrale Stellung der Mutationen in der Bildung von neuen Organismen. Er sieht aber, daß solche Neubildungen mit mög-

7 B. Mandelbrot, *The Fractal Geometry of Nature*. San Francisco 1982.

8 J.M. Ottino/C.W. Leong/H. Rising/P.D. Swanson, *Morphological structures produced by mixing in chaotic flows*, in: *Nature* 333 (1989), S. 419-425.

9 Wieder entdeckt deshalb, weil Morphogenese in der Natur wahrscheinlich in allen Kunstepochen mehr oder weniger wichtig war. Nicht nur Michelangelos Studien der menschlichen Anatomie gehören wohl in diesen Zusammenhang, sondern wahrscheinlich auch die Entwicklung des Kubismus, des Jugendstils und die von Naturprozessen inspirierten Bilder der Expressionisten (Klee, Kadinsky), und ganz besonders das Werk Eschers.

lichen, stabilen Zuständen des Genoms zusammenhängen müssen. Durch Mutationen entstehende neue Genome als Voraussetzung für das Entstehen von neuen Organismen. Diese werden hier als mathematisch mögliche und deshalb stabile Zustände verstanden.¹⁰ Es handelt sich hier also um »innere« physiologisch mögliche Zustände des Genoms, welche die Richtung, in der organische Neubildungen in der Evolution möglich sind, wesentlich mitbestimmen.

Die heutige Physik hat sich dank der Mathematik einem Verständnis der Morphogenese der Materie aus der Energie des Urknalls angenähert. Es scheint mir berechtigt anzunehmen, daß die Entwicklung einer Mathematik der organischen Morphogenese Einsicht in das Wesen des organischen Evolutionsprozesses erlauben wird. Es ist eine dynamische Geometrie der Morphogenese, die im wesentlichen vom niedrigeren, weniger Integrierten zum höher Organisierten, Komplexeren führt.¹¹ Was meine Generation im Physikunterricht gelernt hat, nämlich daß Ordnung in einem System ab- und nicht zunimmt, ist ein Spezialfall, der verallgemeinert wurde. Er gilt nur für geschlossene Systeme, welche nicht in der Lage sind, Energie aufzunehmen. In Energie aufnehmenden, offenen Systemen nimmt die Ordnung zu, nicht ab.¹² Es ist dies wohl das zentrale Gesetz des Kosmos. Die Energie, welche für diese morphogenetischen Prozesse nötig ist, stammt letztlich aus der Energie der Urexplosion.

Der Evolutionsprozeß erfolgt immer nach dem gleichen Prinzip: schon Existierendes kann zu neuen Einheiten geeinigt werden. Diese können als Elemente für die nächste Synthese dienen. Es ist das Wunder der Synthese, daß sich Schöpfung selber schafft. Teilhard de Chardin hat das schöpferische Prinzip klar erkannt, wenn er zum Beispiel schreibt: »L'union est le procédé de la création« und: »créer c'est unir« (»Synthese ist der Kunstgriff der Schöpfung« und: »schöpfen heißt vereinigen«).¹³ Einigung von Elementen auf einer Stufe führt zu Einheiten auf einer neuen Stufe mit schlechthin neuen Qualitäten. Reinhard Löw hat dies treffend als »Fulgurationsprinzip« (von: *fulguratio*, der Blitzstrahl) bezeichnet.¹⁴ Es ist möglich, das Phänomen im Chemielabor ungezählte Male zu beobachten: das völlig Neue entsteht jedesmal vor unseren Augen.

Die aus dem Prozeß der Synthese hervorgebrachten Strukturen verbinden sich miteinander zu neuen Einheiten. Diese werden einerseits immer komplizierter, aber andererseits auch einfacher. Komplizierter deshalb, weil mehr und mehr Einheiten integriert werden. Einfacher aber, weil Integration der Teile nur in einer neuen Einheit möglich ist. Die aus den integrierten Teilen entspringende Einheit ist wieder einfach, weil sich nun die Vielfalt als Verschiedenheit ein und desselben ergibt. Diese Einbeziehung in die Einheit ist aber ein Geschehen, welches die Unterschiedlichkeit der Teile nicht in die Gleichschaltung einebnet, sondern gestaltend heraushebt. Dies wird möglich, weil das

10 S. Kauffman, *Developmental Logic and its Evolution*, in: *BioEssays* 6 (1986), S. 82.

11 Vielleicht erscheint hier das alte Thema des »Deus geometra« in neuer Gestalt; vgl. S. Greiner, *Deus geometra*, in dieser Zeitschrift 17 (1988), S. 273.

12 Zu diesem wichtigen Thema vgl. I. Prigogine, *From Being to Becoming. Time and Complexity in the Physical Sciences*. San Francisco 1980, etwa S. 89, 106, 128.

13 H. de Lubac, *L'éternel féminin. Etude sur un texte du Père Teilhard de Chardin*. Paris 1968, S. 18.

14 R. Löw, *Zur Interpretation evolutionärer Entwicklungen bei Augustinus und Thomas von Aquin*, in: R. Spaemann/R. Löw/P. Koslowski (Hrsg.), *Evolutionismus und Christentum (CIVITAS Resultate 9)*. Darmstadt 1986, S. 18.

Verschiedene in der Einheit sich gegenseitig im Unterschied bestärkt. So gesehen, ist die Integriertheit der Mannigfaltigkeit einfach. Es ist die echte Einfachheit des Einen im Verschiedenen.

Das Fulgurationsprinzip reicht aus, die Evolution der Materie, die organische Evolution von Pflanzen und Tieren bis zum Menschen und seiner Geschichte zu »erklären«. Aus der Synthese immer komplizierter werdenden Einheiten entstehen neue, noch vielfältigere, höhere Gestalten. Diese Gestalten haben Qualitäten, welche den Teilen, aus denen sie bestehen, nicht zukommen. Christian von Ehrenfels nennt sie Gestaltsqualitäten.¹⁵ Das Ganze ist mehr als die Teile, nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Man sieht es an den Qualitäten der verschiedenen Atome, an der Synthese von Wasser, den komplizierten organischen Molekülen und an der Qualität des Lebendigen. Diese letzten zeigen besonders eindrücklich, wie die Lebensqualität aus der Synthese des Vorlebendigen entspringt. Gestaltung schafft Neues. Gestalt schaffende Synthese ist das kreative Prinzip nicht nur der Kosmogense, sondern aller Realität.

Was bisher ausgeführt wurde, besagt im wesentlichen, daß die kreative Kraft, Neues zu schaffen, dem sich entwickelnden Kosmos immanent ist. Diese Einsicht der Naturwissenschaften stimmt mit der christlichen Schöpfungslehre überein. Gott bringt nämlich nicht zunächst etwas ins Dasein, welches er dann später verändert, denn, wie Thomas von Aquin sagt: Gott erschafft »*ex nihilo, sine motu*«. ¹⁶

Die Frage nach dem Wesen des Neuen ist die Frage nach dem Wesen des Seins. Alles, was ist, existiert als Einheit in der Vielheit der integrierten Teile. Diese Fassung des Wesens des Neuen ist nicht dessen kausale Erklärung. Eine solche kann es nicht geben, weil nicht erklärt werden kann, warum es überhaupt etwas gibt. Hingegen kann gezeigt werden, daß das echte Neue dem Wesen des Seins näher kommt. Das echte Neue ist nämlich Integration des vorher noch Getrennten in eine, gegenüber diesem gesteigerte Einheit. Gesteigert deshalb, weil die neue Einheit mehr und mehr sich voneinander unterscheidende Elemente integriert. Steigerung kommt dann am nächsten zum Wesen des Seins, wenn sich gegenseitig ausschließende Elemente auf einer neuen Stufe als Aspekte der neuen Einheit erweisen. Man findet solche Einheit in den Kunstwerken aller Kulturen, denn das Schöne ist die Einheit, die sich in der Differenz der Vielheit offenbart. Gustav Siewerth sagt das so: »Denn wie das Sein die Wesen in sich enthält, aus sich entspringen läßt und zu sich selbst aktuiert, so enthält auch das Licht alles Farbige der Natur und läßt es in seinem Verströmen in den Dingen entspringen, doch so, daß es für sich selbst in der Natur dunkel und nichtig ist. Erst in der aktuiierenden Helle des Lichtes kommen die lichtgeborenen Farben ins Leuchten. Jede einzelne strahlt auf in wunderbarem Glanze, während sie zugleich allesamt im durchscheinenden, diaphanen Luft- und Licht-Raum der Natur zusammenschwingen und zusammenschießen und allüberall für das Auge in berückendem Einklang heraufgehen und sichtbar werden. Wie also das Sein das Sein des Seienden ist, so ist das Licht das Licht alles Leuchtenden.«¹⁷

15 C. von Ehrenfels, Über Gestaltsqualitäten (1890), in: F. Weinhandl (Hrsg.), Gestalthaftes Sehen. Darmstadt 1960.

16 H.-E. Hengstenberg. Evolutionismus und Schöpfungslehre, in: R. Spaemann/R. Löw/P. Koslowski (Hrsg.), a.a.O., S. 81.

17 G. Siewerth, Das Sein als Gleichnis Gottes. Heidelberg 1958, S. 75.

Von dieser Warte aus erscheint Kosmogenezis als die Geschichte der dynamischen Integration, die letztlich die Einheit in der Differenz, nämlich das Wesen des Seins und damit das Wesen der Schönheit entfaltet.

2. Evolution und Heilsgeschichte

In der Diskussion zu diesem Thema erscheint das Problem, ob der Kosmogenezis ein Plan zugrunde liege, oder ob Evolution, vom Urknall zum Menschen, als eine Reihe von Zufällen zu verstehen sei. Es geht also in dieser Frage um das Problem: Evolution, Teleologie oder Zufall? Timothy Lenoir ist der Meinung, daß es das Zentralproblem sei, in dem alle anderen Probleme zusammenliefen. Er schreibt: »Eine Biowissenschaft, die zweckvolle Organisation als Erklärungsmodell *pinzipiell* zurückweist, ist unverträglich mit dem Christentum, denn Teleologie ist eine Minimalvoraussetzung des Vorsehungsplanes in der Natur gemäß einem wesentlichen Bestandteil des christlichen Glaubens.«¹⁸ Für die Wiederannäherung von Christentum und Evolutionsbiologie hält Lenoir ein Zugeständnis der Biologen, daß es einen »Plan in der Natur« gäbe, als unerläßlich.¹⁹

Meines Erachtens kann aber ein solcher »Plan in der Natur« von der Wissenschaft nicht aufgedeckt werden. Der Grund dafür liegt im Wesen der Naturgeschichte, die, wie jede andere Geschichte, von der Folge der tatsächlich eingetretenen Ereignissen bestimmt wird. Ereignisse aber treten im Rahmen von möglichen Vorkommnissen ein. Was tatsächlich passiert, ist die Verwirklichung einer von zwei oder mehreren Möglichkeiten, die auch hätten Wirklichkeit werden können. Was sich also tatsächlich ereignet, verwirklicht sich innerhalb des Möglichen. Wie das Wetter heute in einem Jahr sein wird, kann niemand voraussagen, denn ob es morgen regnet oder ob die Sonne scheint, wird das Wetter von Übermorgen mitbestimmen. Was sich wirklich ereignet, ist dem Wesen nach probabilistisch, nicht deterministisch. Was sich in der Zukunft ereignen wird, kann daher nicht aus der Vergangenheit bestimmt werden, denn was morgen zu-fällt, verändert, was übermorgen sich ereignen kann. Dies trifft zu für unsere persönliche Lebensgeschichte wie auch für den Verlauf der Weltgeschichte. Man denke an die Ereignisse in Osteuropa, der Sowjetunion, und den Abbruch der Mauer in Berlin!

Die Zeit der Zukunft ist wesentlich verschieden von der der Vergangenheit: Zukunft ist nicht Entfaltung dessen, was implizit schon in der Vergangenheit enthalten war. Die Zukunft ist unbestimmt und offen, nicht, wie die Vergangenheit, bestimmt und abgeschlossen. Die Weltgeschichte wie auch der Evolutionsprozeß sind echte Geschichte, nicht zeitliche Entfaltung eines deterministischen Planes. Was geschehen wird, kann weder aus der Vergangenheit noch der Gegenwart herausdestilliert werden. Weil Evolution echte kosmische Geschichte ist, gibt es keinen Plan der Evolution. Stephen J. Gould trifft hier meines Erachtens ins Zentrum, wenn er das Nichtvorhandensein eines Planes für die Evolution als befreiend empfindet. Er schreibt: »*Homo sapiens* I fear, is a thing so small in a vast universe, a wildly improbable evolutionary event well within

18 T. Lenoir, Christliche Antworten auf den Darwinismus, in: R. Spaemann/R. Löw/P. Koslowski (Hrsg.), a.a.O., S. 138.

19 Ebd., S. 140.

the realm of contingency. Make of such a conclusion what you will. Some find the prospect depressing; I have always regarded it as exhilarating, and a source of both freedom and consequent moral responsibility.«²⁰ (Ich fürchte, daß der *Homo sapiens* ein so unscheinbares Ding in dem riesigen Universum ist, ein so höchst unwahrscheinliches Ereignis in der Evolution darstellt, daß er am besten als ein zufälliges Vorkommnis verstanden wird. Man nehme diese Schlußfolgerung, wie man will. Einige werden sie als traurige Einsicht werten. Ich hingegen habe sie immer als Aufmunterung empfunden, als ein Ursprung von Freiheit und der aus ihr folgenden Verantwortung.)²¹ Aus der Perspektive der Naturwissenschaft kann es keinen Plan für die Evolution geben.

Eine christliche Schöpfungslehre hat diese Einsicht ernst zu nehmen, weil sie aus theologischen Gründen die Freiheit des Menschen ernst nehmen muß. Wie aber kann die auf den Menschen hinzielende Schöpfungsgeschichte und die in Jesus Christus gipfelnde Heilsgeschichte mit der von dem Naturwissenschaftler verlangten ziellosen Prozeß der Evolution vereinbart werden? Schließt Heilsgeschichte menschliche Freiheit aus?

Wenn wir die Passionsgeschichte Jesu Christi betrachten, sehen wir in die Mitte die Einheit von Plan und Freiheit. Wir können diese Einheit nicht verstehen, weil Plan und Freiheit sich gegenseitig ausschließen. Und doch können wir hier zuschauen, wie sich der Plan Gottes mit absoluter Präzision verwirklicht, gerade weil die Menschen frei handeln. Judas, der Verräter, ist keine Marionette, und Pilatus hängt auch nicht an Gottes Fäden. Alle Beteiligten sind freie Menschen, die gerade das tun, was sie frei bestimmen. Und gerade indem sie in Freiheit handeln, erfüllen sie den Heilsplan Gottes. Sogar der Hahn, der dreimal krächte, tat es, weil er wollte!

Die Naturwissenschaftler erfüllen ihre Pflicht, wenn sie sich weigern, den Evolutionsprozeß als Entfaltung eines Planes zu verstehen. Wo käme die Freiheit her, wenn die Natur, die den Menschen hervorbrachte, nichts anders könnte, als vorgelegte Geleise abzufahren? Andererseits ist es aus der Heiligen Schrift klar, daß die Schöpfungsgeschichte Teil der von Gott geplanten Heilsgeschichte ist. Was für unseren Verstand sich gegenseitig ausschließt, Plan und Freiheit, sind für die Allmacht Gottes zwei Pole einer Heilsgeschichte.

3. Schöpfungslehre und Herrlichkeit

Eine zeitgemäße, christliche Schöpfungslehre kommt also nicht umhin, Evolution als echten, geschichtlichen Entwicklungsprozeß in die Aussagen der Offenbarung zu integrieren. Dieses geoffenbarte Wissen ist im christlichen Glaubensbekenntnis ausgedrückt und versichert uns, daß Gott, der Vater, Himmel und Erde durch seinen Sohn erschaffen hat. Wie kann also die Perspektive, die sich von der Naturwissenschaft auf die Kosmogonie ergibt, mit jener der christlichen Offenbarung zu einer verständlichen Lehre von Gott und Schöpfung vereinigt werden?

Ich bin der Meinung, daß der russische Denker Wladimir Solowjew den Ausgangs-

20 St.J. Gould, *Wonderful Life*. New York 1989, S. 291.

21 Übersetzung des Autors.

punkt für die Entfaltung einer solchen zeitgerechten, christlichen Schöpfungslehre gefunden hat. Hans Urs von Balthasar ermutigte mich vor Jahren, diesem Denken nachzugehen. Auf dem Wege dazu schien es mir mehr und mehr, daß sich das moderne Verständnis der Kosmogonie in das Denken Solowjews integrieren läßt.

Ich zitiere im folgenden aus Balthasars Werk *Herrlichkeit*²².

»Gott ist das Absolute in dem Doppelsinn des Abgelöst-(Unbedingt-)Seins von allem, was er nicht ist, und des Abgeschlossen-(Vollendet-)Seins, was nur möglich ist, wenn er von keinem andern begrenzt wird, vielmehr die Macht und Freiheit hat, auch in jedem andern er selbst zu sein.« »Gott als Grund all dessen, was ist (quod est, Subjekt), ist Vater, als Inbegriff des Seienden (essentia, Objekt) Sohn, als zwischen beiden Einender Geist oder Sein (esse, Identität) ...« »Indem Gott Vater seinen Sohn als ihm wesensgleich bei sich hat, hat er die vollendete Auszeugung und Selbstdarstellung seiner Allheit bei sich, indifferent, ob diese Allheit in ihm selbst oder im Andern seiner selbst sich ausbreite. Er betrachtet in seinem Logos seine absolute göttliche Macht und Freiheit für alles und damit über alles.«²³

Solowjew vertieft die Beziehung zwischen Gott und Schöpfung in die Trinität hinein. Der Sohn ist die Darstellung Gottes, des Vaters. Gott der Vater ist im Sohn sich selbst veräußert. Der Platz der Schöpfung liegt in der Möglichkeit Gottes, im Andern seiner selbst, sich selbst zu sein. Gott der Vater ist der sich andere im Sohn. Deshalb ist die Schöpfung als das Andere Gottes im Sohn. Im Sohn verwirklicht Gott der Vater seine Andersheit. Darum verwirklicht sich Gott in der Möglichkeit, außerhalb seiner selbst zu sein durch den Sohn. Dieser im Sohn gegebenen Möglichkeit Gottes, sich im Andern seiner selbst nochmals sich selbst zu sein, entspringt die Schöpfung. Da aber ihr Selbst-sein, und damit ihre Freiheit, aus der totalen Andersheit des ewigen Gottes entspringt, ist Schöpfung notwendig in der Zeit. »Denn fragt man, warum das Ziel ›nicht mit einem einzigen Schöpfungsakt‹ erreicht werde, ›warum diese Mühen und Anstrengungen im Leben des Weltalls notwendig sind?‹, dann liegt ›die Antwort in einem einzigen Wort, das etwas ausdrückt, ohne das weder Gott noch Natur denkbar sind: Freiheit‹.«²⁴

Die Freiheit der Schöpfung wurzelt also in dem von Gott ermöglichten sich Selber-sein. Von diesem Standort aus wird es verständlich, daß Schöpfung sich selbst schafft. Das heißt aber wiederum nicht, daß sie aus Gott herausfällt. »Die Welt wird dann zum werdenden Gott angesichts des ewig aktuellen seienden Gottes, sie wird, wie Solowjew immer wieder sagt, zu einem spiegelverkehrten Bild der Wirklichkeit Gottes, der sich selber außer sich selbst noch einmal aus der reinen Seinspotentialität her aufbaut. Warum er das tut? Um den letzten Beweis seines Gottseins zu führen: daß er nämlich Hen kai Pan ist, in seinem All-sein durch kein ›Anderes‹ gehemmt und begrenzt, er Alles in sich und außer sich.«²⁵

Weil Gott allmächtig ist, kann die Schöpfung sich selber werden, frei sein. Diese Grundstruktur der Schöpfung findet Sich-selbst in der Freiheit des Menschen. Kosmo-

22 H.U. von Balthasar, *Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik*, II. Einsiedeln 1962.

23 Ebd., S. 671.

24 Ebd., S. 678-679.

25 Ebd., S. 683.

genese ist deshalb »Hominisation« (in diesem Sinne steht der Mensch eben doch im Zentrum des Kosmos). Die Vergöttlichung der Schöpfung, der Aufbau Gottes außer seiner selbst, findet seine Erfüllung im Menschen, der nach dem Bilde Gottes geschaffen wurde.²⁶

Das Ereignis aber, das die Vergöttlichung des Menschen, in der Geschichte des Kosmos verankert, ist die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. »... in der Kenose Gottes (die den Schöpfungsprozeß innerlich überhöhend vollendet) wird der menschlichen Kenose der Raum in Gott freigegeben für die absolute Selbstüberantwortung des menschlichen Bewußtseins an das göttliche.«²⁷ »Diese doppelte Kenose ist das Wesen des Gottmenschen so gut wie seines Werkes, des Kreuzestodes, und sie ist zugleich die doppelte absolute Herrlichkeit: sowohl die Selbstverherrlichung Gottes in seiner Schöpfung, wie die Verherrlichung des ganzen Menschen in Gott, des Menschen, der im freien Liebestod über alle Verfallenheiten der materiellen Welt gesiegt und damit die Auferstehung des Leibes für sich und die ganze Menschheit errungen hat.«²⁸

Man steht hier vor dem offenbarten Geheimnis des Heilsplanes Gottes: Aufnahme der Kreatur in Gottes trinitarisches Wesen durch den Abstieg des Gottessohnes in die Schöpfung. Vergöttlichung des Menschen durch die Menschwerdung Gottes in der Person Jesu Christi. Seit dem Erscheinen Jesu Christi in der Geschichte ist aber Einstimmung in den Plan Gottes gleichbedeutend mit Nachfolge. Diese aber ist nicht Extrapolation des Evolutionsprozesses, natürliche, innerkosmische Synthese zum Supermenschen, sondern Annahme der Einladung, mit der Gnade als Gefährtin den Weg Gottes unter die Füße zu nehmen. Auf die Annahme dieser Einladung, auf die freie Annahme der Gnade aufzusteigen, kommt alles an.²⁹

Der Weg der Gnade aber ist der Weg der Kirche. Diese ist zwar in der Welt, aber da sie Christus gehört, nicht von dieser Welt. Welt und Kirche stehen nicht in einem natürlichen Verhältnis zueinander, sondern im übernatürlichen Ereignis der Gnade. Dieses Ereignis der Gnade schließt Welt nicht aus, sondern verwirklicht den Heilsplan Gottes in ihr. Dies aber nicht so, daß die Freiheit der Welt erstickt, sondern indem die Menschen zur freiwilligen Einstimmung in den Heilsplan aufgemuntert werden. Dieser Plan Gottes besteht darin, die im Sohn verwirklichte Schöpfung zu vergöttlichen. Dies aber so, daß sie bestätigt wird, nicht daß ihre Wirklichkeit in Gott hinein aufgelöst wird. Der Plan wird in der Weltgeschichte mit der Vergöttlichung des Menschen in der Person des Gott-Menschen Jesus Christus verwirklicht.

Die Menschwerdung des ewigen Gottes in der zeitlichen Schöpfung ist aber die Erscheinung der absoluten Einheit der Trinität in der von Gott geschaffenen Andersheit seiner selbst. In diesem Eingehen des ewigen Gottes in die Andersheit der zeitlichen Schöpfung ist die Schönheit des Einen in der Differenz des anderen unüberhöbar verwirklicht, denn in der Person Jesu Christi erscheint die Schönheit Gottes, zu deren Kunst das Wunder der Kosmogense gehört. Es ist nämlich ihr Wesen, sich der Einheit in der Verschiedenheit anzunähern, sie ist dynamische Steigerung, hin zum Wesen des Seins.

26 Gen 1,27.

27 H.U. von Balthasar, a.a.O., S. 688-689.

28 Ebd., S. 689.

29 Vgl. ebd., S. 655.

Einheit in der Verschiedenheit aber ist der Spiegel der Dreifaltigkeit. Schönheit gibt es deshalb in der Schöpfung, weil sie der Abdruck, die Spur, der Herrlichkeit Gottes ist.

Die erfüllte Schönheit der Schöpfung wird dann sich offenbaren, wenn die Kirche am Ende der Zeiten von Gott eingeladen wird, als die Braut Christi den vierten Platz in der Trinität Gottes einzunehmen.

Thomas Mann, der religiöse Grundzug seines Wesens

Von Curt Hohoff

Thomas Mann, der Patriarch der modernen Literatur; man kennt die Fotos des norddeutschen Bürgers in gut geschnittenen englischen Anzügen, und ein Leben, das rasch nach Süden eilte; München, Italien, München, dann die Emigration nach Südfrankreich, der Schweiz, mit Endstation Kalifornien, Annahme des amerikanischen Bürgerrechts; nach dem Kriege, ziemlich spät, innerlich zögernd, die Rückkehr nach Europa, aber keine Aussöhnung mit seinen Landsleuten, nur ein paar Besuche, von der Schweiz aus, Besuche in Weimar, München, Frankfurt, Köln – immer auf Distanz, und dann Tod und Begräbnis im Sommer 1955 am Zürichsee. Kurz vorher hatte man den achtzigsten Geburtstag mit Ehrungen durch die Prominenz und Sonderhefte der literarischen Zeitschriften gefeiert. Eine dritte und vierte Gesamtausgabe, aber immer noch keine endgültige, war am Erscheinen. Der berühmteste Schriftsteller Deutschlands hatte die großen Zeitgenossen überflügelt: Hofmannsthal, Rilke, selbst G. Hauptmann, zu schweigen von seinem Bruder Heinrich, der einst berühmter gewesen war als er, zu schweigen auch von den literarischen Berühmtheiten seiner Jugend, Kurt Martens und Eduard von Keyserling.

Der Ruhm schien zu groß zu sein, die Schultern zu schmal. Er hat sein eigenes Image, scheint es, nicht ganz ausfüllen können. Es gibt Züge, vor allem in der Jugend, die nicht auf ein Vertrauen zu sich selbst schließen lassen: auf unfreundliche Kritiken schrieb er Verteidigungsbriefe, und gelegentlich verriet er, wie er damit fertig würde: er lege sich ins Bett. Gute Bekannte, Kenner seines Werkes nannten ihn – voll Respekt natürlich – einen Dilettanten. Aber jeder große Autor ist ein Dilettant, fängt von vorne an, und was das Fachliche, das spezielle Wissen angeht, so hat der seinerzeitige Ägyptologe der Universität München, Professor Scharff, einmal erzählt, daß Thomas Mann über Altägypten mehr, genauer und besser Bescheid wisse als er und seine ganze Zunft. Was das Hanseatische angeht, die Herkunft, so hat R.A. Schröder gestanden, daß er vollkommen perplex gewesen sei, wie genau in *Buddenbrooks* der Kreis der Verwandten und Bekannten, wenn nicht »aufs Haar«, so doch in allem Wesentlichen ihrer Bedingungen und Charakterzüge getroffen sei.

Der Ruhm begann mit *Buddenbrooks*, 1901, erreichte neue Gipfel mit dem *Zauberberg*, 1924, und der Tetralogie *Joseph und seine Brüder*. Ihre ersten beiden Bände er-